

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 44

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ja nur wieder auf noch höhere Kosten unseres schon viel zu sehr mit Steuern strapazierten Geldbeutels.

Es ist nett und lieb, dass Sie an uns «Heimchen am Herd» gedacht haben. Eines haben Sie aber nicht bedacht: Jede Frau, die ihre Familie und den Haushalt liebt, tut dies gern ohne Lohn. Will die Hausfrau nicht «Nur-Hausfrau» sein, so soll sie die Haushaltung an den Nagel hängen und eine *bezahlte* Arbeit suchen.

Ihr Satz gefällt mir übrigens gar nicht: «und das alles für Quartier und Nahrung.» Eine gute Ehe sollte doch auf einer höheren Ebene stehen als nur der «für Quartier und Nahrung». Diese Bezeichnung passt besser zum Militärdienst.

Eine Ehereform in dieser finanziellen Hinsicht ist eine reine Utopie. Uebrigens gäbe es sicher auch nach einer solchen Reform noch auf den Tisch schlagende Männer, es soll aber auch Teller werfende Frauen geben.

Ich glaube, wir Schweizer «Nur-Hausfrauen» fühlen uns in unserer Haut nicht schlechter als die «Lohn-Empfängerin», die ja ihre Arbeit nicht frei einteilen kann, wie die Hausfrau, die viel freier ist und ruhig auch einmal ein paar Stunden während des Tages etwas tun kann, was ihr passt.

Trotzdem vielen Dank, Herr Scarpi, dass Sie für uns Hausfrauen eintreten. *Hermine*

Rauchbetrachtungen

Jetzt geht es vorwärts mit unserer Gleichberechtigung! Noch vor ein paar Jahren war es shocking, wenn ein weibliches Wesen auf der Strasse eine Zigarette rauchte. Solches Tun war den Männern allein vorbehalten. Nun sind es ihrer so viele, dass es sich kaum mehr lohnt hinzuschauen. Es gehört zum Strassenbild in einer modernen Stadt, basta!

Ich habe gar nichts gegen das Rauchen, sind wir zwar – dem weisen Rat des Onkel Doktors folgend – zwei ältere Nichtmehraucher geworden. Trotzdem setzen wir uns beileibe nicht ins Nichtraucher-Eggli im Restaurant oder in der Bahn. Im Gegenteil, wir schnüfeln den Rauchgeruch gern ein. Auch eine mit leichtem Zigiduft durchströmte Wohnstube finden wir heimelig. Aber jetzt, wo ich selbst nicht mehr rauche, beginne ich die rauchenden Damen jeder Altersstufe kritisch zu betrachten. Sie können keine Minute aufs Tram warten, ohne rasch eine Zigi anzuzünden und ein paar tiefe Lungenzüge zu machen. In den Gräbli zwischen Tramschiene

und Inselftrottoir liegen täglich unzählige, kaum angerauchte Stümpchen. Das finde ich schade, und solch eiliges Gerauche entspricht doch keineswegs der Zigarettenwerbung vom milden Genuss und so weiter. Mit ihren Feuerzeugen, die als letzter Modeschrei in waschledernen, mit Perlen bestickten Etuis um den Hals gehängt werden, hantieren die Damen wie alte Routiniers.

Kürzlich sass mir vis-à-vis in der Bahn eine strickende junge Frau, den Kaugummi im Mund herumwälzend, die Zigarette in die Mundecke geklemmt. Sie war so fleissig, dass der ab Zürich begonnene Pulloverärmel in der Nähe von Romont bereits fertig war. Das Wollgarnende wurde geschickt mit der brennenden Zigarette vom Knäuel abgetrennt. Das nenne ich Routine, und so etwas würde mir, falls ich überhaupt jemals in der Bahn lismen sollte, gar nicht einfallen. Dieses junge, langhaarige Vis-à-vis war eine Mischung von burschikoser Emanzipation und nostalgischer Fraulichkeit, denn lismen bei jeder Gelegenheit war bis dahin das Privileg der älteren Generation.

Da mache ich mir halt so meine Gedanken über all die Errungenschaften, die unsere Emanzipation mit sich bringt. Ob wohl dieses nervöse und geschäftige Getue zur vollständigen Gleichberechtigung in allen Sparten führen wird?

Früher hiess es immer, die Frauen würden älter als die Männer, und das komme daher, dass sie vernünftiger zu leben verstanden. Tun sie das auch heute noch? Was meinen Sie? *Irene*

Diversifikation am Corvatsch

Die Aktionäre der Corvatschbahn können zufrieden sein, denn die Bahn rentiert, im Gegensatz zu anderen Bergbahnen im Oberengadin und anderswo, die sanieren müssen. So nahmen denn an der Aktionärsversammlung 77 Aktionäre mit 8970 Stimmen zur Kenntnis, dass ihnen 11 Prozent

aus-respektive zugeschüttet würden. Niemand hatte etwas zu reklamieren, im Gegenteil, es wurden ganz phantastische Ideen geboren. So kam von italienischer Seite der Vorschlag, die Corvatschbahn AG könnte nun, da es ihr so gut gehe, interessante Projekte verwirklichen und sich und die Umgebung «weiterentwickeln». Dringend wäre z. B. eine Bahn ab St. Moritz-Bad über den Hahnensee, den Corvatschen von Osten her «erschliessend» und weiter äne abe bis zum Langensee! Dies wäre ganz im Dienst und Sinn der italienischen Hautevolée, die sodann ihr Oberengadiner Ferienparadies auf äusserst exklusive Weise – statt immer nur per Auto oder Helikopter – per Kabinenbahn erreichen könnte. Das Engadin würde dann dem Livigno oder dem Grödnertal an Entwicklung nicht mehr nachhinken, wo dank den Planungsergebnissen der italienischen Bahnbauer der freie Blick in die schöne Landschaft durch die Seilstränge hindurch merklich erschwert wird. Dafür sieht man schöne Bahnen, Bähnchen und Lifte samt Kabeln, Masten und Türmen – das ist auch etwas, und nicht wenig!

Es folgte ein Vorschlag aus zürcherischen Gefilden: Die Corvatschbahn könnte nun ihre Bahnprojekte und ihr Know-how bezüglich Rendite andern Kontinenten und andern Völkern offerieren als eine Art Entwicklungshilfe (natürlich nicht gratis, aber doch...), z. B. den Negern oder Arabern. Idi Amin oder Scheich Mutschir of Arabia wären sicher entzückt darüber, eine Corvatschbahn in ihren Landen zu haben. Es ergäbe sich zudem eine praktische Lösung für die am Corvatsch zwecks Pistenverbesserung abgesprengten Felsen und Steinplatten, die einem dort nur in den Weg kommen, und die eine gezielte Kanalisation der Skifahrerheere erschweren: sie könnten nämlich nach Arabien exportiert und dort zu einem absolut «ächten» zweiten Corvatsch aufgeführt werden. Zusätzlich die abasierten Alpenrosen und Enziane! Und wie wäre es mit einer

Aussiedlung der Murmeltiere, deren Löcher gefährliche Fallen für die Skifahrer bilden, in ferne Kontinente? Dann wäre man sie los.

Dem Corvatsch-Skifahrer werden für den kommenden Winter neue, überraschende Pisten und die Beseitigung schwieriger Flaschenhälse angekündigt. Sicher eine Leistung. Doch etwas bang, obwohl begeisterte Skifahrerin, sehe ich der Begegnung mit dem neuen Gesicht des alten Berges entgegen. Wird man ihn wiedererkennen? Wo sind die Grenzen dieser «Verbesserungen»? Man muss nicht Fanatikerin sein, um in den Ruf einzustimmen: genug Entwicklung am Corvatsch!

Rhätisana

Fünfundzwanzig Franken

Nachdem mein Bruder sich geweigert hatte, den kleinen Vorraum meiner Wohnung neu zu streichen, griff ich höchst eigenhändig zu Roller und Farbe und begann, diesen Teil meiner Wohnung zu verschönern. Ich tat es mit einem Hochgefühl, wie Michelangelo es zuweilen gekannt haben muss, als er die Decke der Sixtina zu Rom malte.

Bei Halbzeit schaute mein somalischer Nachbar herein. Er war des Lobes voll über mein Werk und erklärte mit Bestimmtheit, dass hierzulande nicht manche Frau solche «Schwerarbeit» tun würde. Geschmeichelt führte ich ihm vor, wie man mit Roller und Farbe innert kurzer Zeit eine grössere Fläche verwandeln kann. Er staunte: «Wenn man das bei uns daheim kennen würde! Aber da muss man noch Gips anrühren, und es ist staubig und heiss und kompliziert. Dies hier wäre so viel einfacher.» «Und billig dazu», erklärte ich fröhlich, «nur fünfundzwanzig Franken pro Kessel.» Da weiteten sich die dunklen Augen vor Bestürzung: «Fünfundzwanzig Franken? So viel Geld könnte bei uns niemand bezahlen!»

Beim Lesen, in Gedanken und Diskussionen, hatte ich mich schon oft mit der Armut in der Dritten Welt befasst, doch jetzt wurde mir der riesige Unterschied zwischen einem armen und einem reichen Lande zum erstenmal so richtig bewusst. Ich wurde verlegen und wusste keine Antwort... *Annemarie A.*

Kinderlogik

Der fünfjährige Frank hat wieder einmal den Plauderi, er redet drauflos. Die Mutter versucht, ihn zum Schweigen zu bringen. Er aber rechtfertigt sich kurzerhand mit der Frage: «Wozu sind denn die Wörter da?»

WG

